

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 29 (1935)
Heft: 3

Artikel: Der weisse Spatz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fünfzehn, zwanzig, fünfundzwanzig, dreißig Taler.“

„Ja, ja, sagte die Frau, jetzt sagen Sie, es hätte noch Zeit gehabt, weil Sie sich vor dem guten Herrn da schämen. Aber gestern haben Sie ganz anders gesprochen, da Sie mir gedroht, uns mit unserem ganzen Plunder auf die Gasse zu werfen. Wir haben Ihnen nicht geflucht, aber wir haben in unserem Jammer zu Gott gebetet und er hat uns erhört. Dieser Herr da hat —“

Gellert winkte ihr, sie sollte doch schweigen; aber es half nichts, es musste heraus. „Wenn Sie mir auch lange winken, ich kann nicht schweigen. Sie haben sich über mich erbarmt, als ich weinend auf dem Steine saß und haben mir das Geld gegeben. Gottes Segen über Sie!“

Darüber wurde Neidhardt noch viel betroffener, als er bisher schon gewesen. „Sie haben das getan?“ rief er voll Erstaunen. Er wußte ja sehr wohl, daß Gellert selber in ärmlichen Umständen war. Das Beispiel solcher aufopfernden, barmherzigen, sich selbst vergessenden Liebe beschäftigte ihn tief. Die Hand des Herrn hatte ihn ergriffen in diesem Augenblick. Er trat zu seinem Schreibtisch, nahm ein Papier heraus und reichte es der Frau.

„Da ist der Schulschein Ihres Mannes, da auch die dreißig Taler. Pflegen Sie damit den Kranken und kaufen Sie Brot für Ihre Kinder. Ihre Schuld ist bezahlt.“ Er schlug sein Schuldbuch auf und durchstrich die dort eingetragene Summe mit einem kräftigen Federzug.

Dann trat er zu Gellert und faßte mit Rührung seine Hand. „Herr Professor,“ sprach er, „ich sehe, daß Sie nicht bloß schön reden und schreiben, sondern noch schöner handeln können. Gott lohne es Ihnen! Um aber mein Unrecht einigermaßen gut zu machen, so erlauben Sie mir, Sie zu der Wohnung dieser armen Familie zu begleiten. Sie haben mich als einen harten Mann kennen gelernt, Sie sollen mich von jetzt an von einer besseren Seite kennen lernen!“

Die Frau aber rief: „Nun erfahre ich mit Wahrheit, daß Gott das Gebet seiner Kinder hört. Herr Gellert, Sie sind der gute Engel, den Gott zu unserer Rettung gesendet hat. Wie können wir Ihnen das vergelten, was Sie an uns getan haben?“

Sie brachen auf und kamen bald in die Wohnung der armen Leute, wo Frost, Hunger, Schmerzen, Elend ihnen entgegenstarrten. Aber wie nach kalten Wintertagen die warme Frühlingssonne Alles neu belebt, so wirkte die erfahrene Hilfe und Liebe belebend und verjüngend

auf den Kranken. „Siehst du, liebe Frau, der Herr unser Gott hat unser Gebet erhört. Ihm sei dafür Lob und Preis!“ Und dankbar erfaßte er die Hände seiner Wohltäter. Bald konnte er sich wieder erholen und seine Arbeit aufnehmen.

Aber auch Neidhardt war geheilt. Gellert war der Arzt gewesen, der seine Seele auf eine bessere Bahn gelenkt und ihn gelehrt hatte, daß nicht Geld, sondern Liebe der beste Reichtum und das Glück des Lebens ist. Wie der Appetit mit dem Essen kommt, so vermehrte sich auch bei ihm die Lust und Liebe zum Wohltun, so bald er nur erst einmal damit angefangen hatte. Er blieb Gellerts Freund und wärmlster Verehrer, so lang er lebte.

Als Gellert sieben Jahre nach dem erzählten Vorfall, den 16. Dezember 1769, nach langen, aber mit großer Geduld getragenen Leiden starb und auf dem Johannis-Kirchhofe zu Leipzig bestattet wurde, folgte unter der Menge der Leidtragenden auch der alte Neidhardt seinem Sarge, mit trauernder Seele, aber mit dem Gefühl, wie viel er dem Verstorbenen zu danken hatte. An ihm wird sich auch erfüllt haben, was es dem bekannten Vers aus jenem Gellertliede heißt:

Da ruft (o möchte Gott es geben!) Bielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
Heil sei dir, denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet du!
O Gott, wie muß das Glück erfreuen,
Der Retter einer Seele sein!

Der weiße Spatz.

Der Mattensepp hatte von seinem Vater einen stattlichen Bauernhof, einen Stall voll wohlgenährter Kühe und das herrlichste Wiesenland weit und breit geerbt. Aber er hatte kein Glück. Der Hof sah von Jahr zu Jahr verwahrlost aus; die Kühe gaben wenig Milch und auf den Matten stand das Gras so dünn, daß man die Halme zählen konnte. Und doch war Sepp kein Lump. Wenn er einmal bei der Arbeit stand, so war er fleißig. Er hielt zwar nicht viel vom Frühaufstehen, und die Dienstboten ließ er machen, was sie wollten. Er dachte: „Ich habe einen guten Meisterknecht, der wird es schon machen, und meine Frau schaut zum Haushwesen“. Aber, wie gesagt, es ging rückwärts statt vorwärts; etwas stimmte nicht.

„Besser,“ sagte er deshalb einmal verdrießlich seinem wohlhabenden Nachbarn, dem Hubel-

bauer. Der fuhr eben mit dem zweiten Jüder heim, während Sepp kaum das erste Gras gemäht hatte. „Bettler — warum geht es bei mir so schlecht und dir so gut?“

„Hm,“ meinte dieser und zwinkerte listig mit den Augen, „das ist so eine eigene Sache. Hast du den weißen Spatz schon gesehen?“

„Den weißen Spatz? Nein, bei uns sind alle grau.“

„Dann begreife ich es!“ sagte der kluge Nachbar. „Du mußt eben danach trachten, den weißen Spatz zu Gesicht zu bekommen. Der bringt Glück ins Haus. Aber er kommt alle Jahre nur einmal und zwar am frühen Morgen, weil ihn später seine grauen Kameraden verjagen. Paß mal auf!“

Am andern Morgen stand Mattensepp schon vor 4 Uhr unter der Haustür und spähte nach dem weißen Spatz aus. Eine Stunde lang harrte er umsonst; aber auch im Hause wollte sich niemand rühren. Endlich sah er den Meisterknecht vom Speicher herunterkommen, der mit einem vollen Sack auf der Schulter rasch davon-eilen wollte. Sepp sprang ihm nach und nahm ihm den Sack ab. Der Knecht wollte nämlich den Sack nicht in die Mühle tragen, sondern dem Wirt bringen, um damit seine Sauffschulden zu bezahlen.

Der Knecht war hinter der Stalltür verschwunden und Sepp guckte wieder nach dem weißen Spatz aus. Da erschien die Magd unter der Küchentür. Als sie den Meister erblickte, hätte sie vor Schrecken bald ihre angefüllte Schürze fallen lassen. Es zeigte sich, daß darin ein wohlgezähltes Dutzend Eier waren. „Aha, darum legen die Hühner so wenig,“ dachte Sepp.

Unterdessen war es voller Tag geworden und der weiße Spatz war nicht mehr zu erwarten. Sepp ging deshalb in das Haus zurück und weckte seine Frau, die noch tief in den Federn lag.

Während des Tages überlegte er sich die Sache etwas näher und rechnete: „Stche ich früher auf, so fange ich zwei Fliegen auf einen Schlag. Erstens bekomme ich doch vielleicht einmal den weißen Spatz zu sehen. Zweitens werden dann die Streiche der Dienstboten ohne weiteres aufhören.“

So stand Mattensepp jeden Tag bei Zeiten auf und sah selber gehörig zu seinen Sachen. Da gingen ihm die Augen auf über vieles; er hatte keine Zeit mehr, nach dem weißen Spatz zu sehen.

Aber nach Jahr und Tag trugen seine Felder

wieder reichlich, die Kühe gaben vollauf Milch und der Hof sah stattlich aus, wie zu Vaters Zeiten. Einmal fragte ihn der Hubelbauer nebenbei: „Nun, Sepp, du hast scheint's den weißen Spatz gesehen?“ Sepp aber drückte dem Nachbar freundlich die Hand und sprach: „Ich verstehe dich jetzt wohl; aber ich danke dir für die gute Lehre“.

Aus der Welt der Gehörlosen

Basel. Taubstummenvorstand. Am 12. Januar beeindruckte uns Herr Lehrer Martig mit einem sehr interessanten Vortrag über „Der Internationale Zivildienst“. Im Gegensatz zum Militärdienst, wo man einen bestimmten Brustumfang haben muß, können dem Internationalen Zivildienst alle Personen aus der ganzen Welt, die noch arbeitsfähig sind, beitreten, also auch weibliche Personen. Was bewirkt der Internationale Zivildienst? z. B.: Im Jahre 1930 wurde Lagarde in Südfrankreich von einer großen Überschwemmung heimgesucht; 1931 ging im untern Kanton Aargau ein schwerer Wolkenbruch nieder und richtete in 26 Gemeinden großen Schaden an, Wege und Straßen wurden meterweit aufgerissen; 1932 ging in Safien-Platz (Graubünden) eine Rüfe (Bergrutsch) nieder, welche das halbe Dorf mit Schutt verwüstete. Manche Häuser standen bis zum 1. Stock im Schutt. In all diese Orte und noch andere (Verdun in Frankreich, Liechtenstein, Brynmawr in England usw.) sind die Mitglieder vom Internationalen Zivildienst hingegangen und haben freiwillig mitgeholfen bei den Aufräumungsarbeiten. An Hand von Lichtbildern sahen wir sie bei der Arbeit: Wege und Straßen wurden in Stand gesetzt, zerstörte Häuser abgebrochen, Acker und Wiesen vom Schutt gesäubert, Notbaraken errichtet usw. Da der Referent selber dabei ist, konnte er uns sehr viel darüber erzählen. Die Mitglieder vom Internationalen Zivildienst erhalten keinen Lohn, sondern nur Verpflegung und Unterkunft und 75 % Ermäßigung bei den Bahnen, sowie Portofreiheit für den Dienst. Alles ist freiwillige Friedensarbeit zum Wohle der in Not stehenden Mitmenschen ohne Unterschied.

In Safien-Platz z. B. arbeitete Herr Martig mit Freiwilligen, die aus allen europäischen Ländern, nebst Vereinigten Staaten, Mexiko, Indien und Island kamen. Zwar konnten sie